

Ihre Magnifizienz, sehr geehrter Herr Rektor, Honorabiles, Spectabiles, Kolleginnen und Kollegen,

zuerst möchte ich mich sowohl persönlich als auch im Namen des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik für die Einladung bedanken. Es ist mir eine große Ehre im Rahmen dieser wissenschaftlichen Begegnung, die anlässlich des Gedenktags Karls des Vierten stattfindet, diese Ansprache vor Ihnen halten zu dürfen.

Ich freue mich sehr, dass diese Konferenz in Zusammenarbeit unserer beiden wissenschaftlichen Institutionen, namentlich der Karls-Universität und der Akademie der Wissenschaften, zustande gekommen ist.

(Mit Interesse haben wir der Eröffnungsrede des Herrn Rektors, als Repräsentanten unserer altertümlichen Universität, zugehört.)

Ich würde gerne diese Gelegenheit dazu nutzen, einige Gedanken über den Sinn solch bedeutender Jahrestage mit Ihnen zu teilen. Lassen Sie uns die Fragen folgendermaßen formulieren: Wer sucht einen Bezug zu solchen Jahrestagen und auf welche Art und Weise? Wer identifiziert sich mit diesen Jahrestagen und warum?

Man könnte heute in diesem herrlichen Saale leicht den Eindruck gewinnen, dass dieses Ereignis, dessen wir nun gedenken, lediglich den Historikern und Kunsthistorikern gehört. Doch wenn wir uns von diesem "nun" und "hier" befreien, wird es uns einleuchten, dass ein solches Ereignis den Rahmen der wissenschaftlichen Forschung sprengt.

Kann es nicht sein, dass uns ähnliche Jahrestage und damit verbundene Feierlichkeiten den ursprünglichen Sinn dieser historischen Ereignisse etwas verzerren? Wenn wir zumindest für einen kleinen Moment diesen Gedanken akzeptieren, sollten wir gleichzeitig den Charakter der Geschichtsforschung als wissenschaftlicher Disziplin tiefer ergründen.

Gestatten Sie mir eine kleine Provokation: Bereits Aristoteles, der ja die Grundlagen vieler wissenschaftlicher Disziplinen gelegt hat, unterscheidet im 9. Kapitel der Poetik zwischen Geschichte und Dichtung und zwar: (Zitation)

*„Der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch, dass der eine in gebundener (poetischer) Form, der andere aber in ungebundener Rede (Prosa)*

*berichtet. Man könnte zum Beispiel das Werk des Historikers Herodot in Verse übertragen, und trotzdem bliebe es genauso ein geschichtlicher Bericht wie eine Darstellung in Prosa. Der Unterschied ist, dass der Historiker berichtet, was geschehen ist, der Dichter aber Dinge, die gegebenenfalls hätten geschehen können. Darum ist die Poesie philosophischer und gehaltvoller als die Geschichtsschreibung. Die Poesie stellt mehr das Allgemeine dar; der geschichtliche Bericht aber das Einzelne.“*

Wie wir diesem Zitat entnehmen können, hielt Aristoteles, die Werke der Historiker für einen besonderen Typus der menschlichen Aktivität. Geschichtsschreibung beschäftigt mit einzelnen Geschichten einzelner Personen. Jedoch die Dichtung, (besonders die epische) zieht in Betracht die innere Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit der Phänomene. Deshalb ist die Dichtung allgemein gültig und ihr Charakter ist „wissenschaftlicher“.

Streng genommen: wenn wir den Grad der Abstraktion für das Kriterium des wissenschaftlichen Charakters der Disziplin halten, müssen wir dem antiken Philosophen zustimmen. Doch die Geschichte der Geschichtsforschung selbst hat ihm nicht Recht gegeben. Die Geschichtsforschung ist zweifellos eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Disziplinen geworden, die an meisten Forschungsstellen und Universitäten gepflegt wird.

Es gibt sicherlich viele Gründe dafür, warum gerade diese Disziplin trotz der aristotelischen Klassifizierung heutige Bedeutung erkämpft hat. Ich glaube allerdings, dass der wichtige Faktor die faszinierende menschliche Sehnsucht danach war, das ungreifbare, nämlich die vergängliche Zeit, zu greifen. Die Zeit entweicht doch der menschlichen Hand wie ein glatter Aal – ein Fisch, schrieb bereits der berühmte Philosoph der Renaissance Francesco Patrizi. Die Geschichtsforschung konnte zudem als Quelle der Legitimierungserzählung dienen, die sowohl den Einzelnen als auch die Gemeinschaft fest zueinander band und oft in universellen Werten verankerte. Die Vergangenheit mit ihren Irrtümern und Fehlern konnte eine für die Präsenz wichtige Botschaft übermitteln. Viele waren deshalb von der Geschichte angezogen, suchten darin Belehrung und Rat für ihre ethischen, respektive politischen Entscheidungen, die für das Jetzt relevant waren. Viele suchten auch nach dem Weg, die eigene Tradition an das historische Gedächtnis zu koppeln, so dass auch sie als

Einheimische angesehen würden und zwar in einem Land, in das sie von der Außenwelt hereingekommen waren.

Karl der Vierte dient dafür als ein Exempel. Ein Luxemburger nach dem Vater, gleichzeitig aber Přemysliden nach der Mutter (welche er kaum kannte), wandte er sich oft der Vergangenheit der böhmischen Länder zu. Das Ziel war es für ihn, den Anspruch der Luxemburger auf den böhmischen Thron zu legitimieren und die Kontinuität der Přemysliden-Dynastie hervorzuheben.

Vermutlich bereits zu der Zeit, als Karl den Titel des mährischen Markgrafen innehatte, machte er sich mit der Tradition Kyrills und Methodius vertraut und erkannte deren Verhältnis zur Christianisierung der böhmischen Länder. Die spätere Gründung des Emmausklosters spiegelte explizit diese Tradition wider. Er förderte sorgfältig die Kult-Ausbreitung der Heiligen, deren Herkunft oder Tätigkeit mit der einheimischen Geschichte verbunden waren. Neben den heiligen Kyrill und Methodius waren dies der heilige Prokopius, der heilige Adalbert (Vojtěch), vor allem aber der heilige Wenzel (Václav). Gerade dem heiligen Wenzel widmete Karl, der ja selbst auf den Namen Wenzel getauft wurde, die neu geschaffene Königskrone. Er versuchte den Kult des heiligen Wenzels auf das Niveau des Kults von Karl dem Großen zu erheben. Kennzeichnend war auch Karls Leidenschaft für heilige Reliquien. Sein Interesse an physischem Kontakt mit der Vergangenheit war nicht oberflächlich. Reliquien und andere Sacramentalien, wie z. B. die Lanze, mit der die Seite Jesu Christi durchbrochen war, verbanden ihn auch mit den großen Gestalten der gesamtchristlichen Vergangenheit.

Kehren wir nun aber zu der Frage zurück, was uns und unsere Zeitgenossen mit den historischen Jahrestagen verbindet. Karls sympathetische Aneignung der Geschichte, enthüllt die Verstrickung von alten Ereignissen und dem kontemporären Leben des Einzelnen. Darin sehe ich jetzt auch eine der möglichen Antworten auf die Frage, ob und warum die Gesellschaft sich diese großen Jahrestage eineignen darf.

Wenn wir beim Kaiser Karl dem Vierten bleiben, können wir eindeutig sein Bedürfnis spüren, an die historische Tradition anzuknüpfen. So wie es auch heute oft geschieht, wenn der Mensch seine historischen Wurzeln, Verankerung seines Landes, seine Kultur und sich selbst sucht.

Sollen wir uns in der heutigen, so offenen Zeit dagegen wehren? Im Gegenteil. Lassen wir uns wünschen, daß wir diese Wurzeln ernst nehmen, und mit ihnen auch die Kraft und die Sicherheit entdecken. Dabei sollten wir aber gemeinsam mit Aristoteles auch die erforderliche Balance erhalten und Extreme vermeiden.

Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, wünsche ich von vollem Herzen, dass diese Begegnung Ihnen nicht nur die Erkenntnis jener "EINZELNEN" Dinge bringt.

sondern auch, daß sich Ihnen der Blick auf das "UNIVERSELLE" in der Geschichte eröffnet, welches uns ganz sicher mit der Zeit des römischen Kaisers Karl bis heute verbindet.

Der Konferenz wünsche ich ein gutes Gelingen, unseren ausländischen Gästen einen angenehmen Aufenthalt in Prag und nicht zum Letzt danke für Ihre Aufmerksamkeit.